

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 58 (1954-1955)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Andreas und die Tänzerin : Erzählung [Schluss folgt]  
**Autor:** Kilian, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-672487>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Erzählung von Peter Kilian

Prokurist Bommer von der Spar- und Leihkasse «Zur Biene» erhob sich lautlos von seinem Schreibpult und näherte sich mit behutsam auftretenden Schritten dem Lehrling Andreas Klein, der an diesem Morgen schon zum drittenmal gänzlich geistesabwesend vor der Registratur stand. Die wässrig-blassgrauen Augen des Jünglings schienen durch das Fenster und die gegenüberliegende Brandmauer hindurchzublicken — in eine nur ihm vertraute, nebelhafte Ferne. Er spürte nicht, dass sein Vorgesetzter schon eine ganze Weile mit angehaltenem Atem und verkneiftem Mund hinter ihm stand. Schliesslich aber ertrug der Lauernde die Spannung nicht länger und schrie: «Klein — wollen Sie endlich auf die Erde zurückkehren oder nicht?!»

Der Lehrling zuckte wie unter einem heftigen Schlag zusammen und starrte seinen Vorgesetzten entgeistert an. Ja, im ersten Augenblick erkannte er den Prokuristen vermutlich nicht einmal, dermassen war er aus der Fassung geraten, und völlig verwirrt stammelte er: «Ich habe ... ich wollte ...»

«Geträumt haben Sie — Klein!» herrschte ihn der Prokurist wutschnaubend an. «Schon zum drittenmal heute Morgen!» Er klaubte seine goldene Uhr aus der Westentasche und liess den Deckel springen. «In einem Zeitraum von zwei Stunden. Das sind keine Zustände — Klein!» Bommer holte tief Atem, sah dann aber, dass der kalkfahle Jüngling dem Weinen nahe war und fügte darum gedämpfter hinzu: «Oder fehlt Ihnen etwas? Sind Sie am Ende krank — Klein?»

Andreas schüttelte trübselig den Kopf und stammelte leise: «Ich glaube nicht, Herr Bommer.»

«Na also, wenn Ihnen nichts fehlt, dann brauchen Sie doch nicht wie ein Traumwandler herumzustehen.»

«Jawohl, Herr Bommer.» Die Stimme des Jünglings hatte sich inzwischen etwas gefestigt.

«Ein junger Mensch», begann Bommer würdevoll, indem er seinen Kneifer putzte, «muss sich regen und tummeln — Klein. Sonst wird nie etwas aus ihm.»

«Jawohl, Herr Bommer.»

«Ich hoffe, dass ich Sie heute zum letztenmal geweckt habe — Klein.»

Der Prokurist klemmte seinen Kneifer auf den kurzen Nasenrücken, blickte den Lehrling streng-beschwörend an und kehrte mit schweren, selbstbewussten Schritten an sein Schreibpult zurück, wo er sich alsbald wieder in seinen Papieren verlor.

Auch Andreas blätterte nun wieder pflichteifrig in den Briefkopien, die er zu sortieren hatte. Bei sich aber dachte er: eines Tages werde ich ihm den ganzen Krempel vor die Füsse schmeissen. Jawohl, Herr Bommer! Vor die Füsse! Diesem aufgeplusterten Dickwanst, diesem ewigen Nörgler! Ein Banause ist er, wie er im Witzblatt steht, ein empfindungsloser Klotz. Lichtjahre, so schien es dem guten Andreas, klafften zwischen ihm und diesem Pedanten, mit seinem altmodischen Kneifer und dem vorsintflutlichen Pflichtgefühl. Er, Andreas, aber war ein durch und durch musischer Mensch, auf einem anderen Stern geboren und — wie er zuversichtlich glaubte — ein Liebling der Musen. Er schrieb nämlich Gedichte, und eines davon war erst kürzlich im «Tageblatt» erschienen, vom Redaktor zwar verbessert und um acht Strophen gekürzt, aber immerhin ... Er führte auch ein Tagebuch mit tief-sinnigen Gedankensplittern, und seit einem guten Jahr plante er sogar die Niederschrift eines Romans, dessen Titel er schon längst festgelegt hatte. Und ausserdem war er seit gut einer Woche in die Tänzerin Tilly Imfeld verliebt. Aber verliebt ist eigentlich ein schaler Ausdruck für die Gefühlswogen, die ihn seither durchbrausten und erschütterten. Sein Herz loderte nämlich; es flammte lichterloh, und diese Adjektive kamen auch in seinen Gedichten vor, die er seither schrieb. «Unsterbliche Geliebte», hatte er eines

davon betitelt und ein anderes schwungvoll «Es lodert mein Herz nur für Dich!»

Es muss nun allerdings auch gesagt werden, dass diese Tilly Imfeld von seiner aufwühlenden Liebe noch gar nichts ahnte. Es war ihr völlig unbekannt, dass ein Lehrling der Spar- und Leihkasse «Zur Biene» sich hätte für sie vierteilen lassen; dermassen leidenschaftlich glaubte er sie nämlich zu lieben und ihr auch das grösste Opfer bringen zu können.

Dem Jüngling sah man es indessen nicht an, zu welchen Leidenschaften er sich fähig und gewachsen fühlte. Er war nämlich ein lang aufgeschossener Bursche, mit schlaksigen Gliedern und einem etwas zu langen Hals. Er zählte ausserdem knapp achtzehn Jahre, war blutarm und wurde von den Hautunreinlichkeiten seines Alters geplagt, die er mit den unmöglichsten Sirupen und Pillen zu bekämpfen versuchte.

Wenn der Prokurist Bommer sich seiner eigenen Jünglingszeit noch erinnert hätte, wäre es ihm gewiss nicht schwer gefallen, die wahre Krankheit seines Lehrlings zu erraten. Aber der Prokurist war in der Tat ahnungslos und in Gefühlsachen gründlich verkalkt. Und schliesslich war es gar nicht ausgeschlossen, dass Bommer selbst sich nie verliebt hatte und zu seiner Frau gekommen war, wie er in seinem Beruf zu Hypotheken kam. Und nicht zuletzt war er schliesslich Prokurist in einem Geldinstitut und nicht psychologischer Berater in Liebesangelegenheiten seiner Stifte.

Uebrigens wäre Prokurist Bommer noch entrüsteter gewesen, wenn er zufällig in der Pultschublade des pflichtvergessenen Schwärmers das Konzept eines Liebesbriefes aufgestöbert hätte, an dem Andreas nun schon seit drei Tagen sann und bastelte, wenn der Chef nicht gerade im Büro war.

Dieses Briefkonzept war — wie bereits gesagt — nicht etwa die Frucht einer schwachen Stunde, sondern von langer Hand vorbereitet worden. Andreas glaubte noch an die Macht des Wortes und er feilte und bosselte an seinem Liebesmanifest mit der Besessenheit eines echten Dichters. Er war bemüht, seinem Stil einen gewissermassen tänzerisch-beschwingten Schritt zu verleihen. Die schmeichelnden Satzperioden sollten die Angebote unmerklich in den Bekanntenkreis des Absenders locken, noch bevor sie ihn zu sehen bekam. Und da er trotz seiner Jugend doch schon wusste, dass er sich körperlich mit Adonis in kei-

ner Weise messen durfte, wollte er der Angebeteten mit seinem geistigen Schwergewicht um so mehr Eindruck machen. Seine Worte mussten sich in das Herz der Schönen einflüstern und sich festhacken wie Kletten. Und darum war dieses Konzept notwendig, darum verbesserte, änderte, strich und stutzte er schon seit bald drei Tagen an dem Herzens-Meisterwerk herum.

Bis Andreas nur die Anrede endgültig ersonnen und festgelegt hatte! Sie allein war schon ein schwerwiegendes Problem gewesen, dem er geradezu schicksalshafte Bedeutung zugemessen hatte. «Holdselige, Aetherische!» hatte er sogar schwungvoll zu schreiben versucht, aber doch bald eingesehen, dass dies für schweizerische Begriffe etwas zu überspannt und poetisch klang. Andererseits erschien ihm «Holdseliges Fräulein» zu trivial und «Liebwertes Fräulein» zweifellos zu intim. Nach vielerlei Versuchen und Ueberlegungen gelangte er schliesslich zu einer Lösung, die ihn halbwegs befriedigte. Er schrieb nämlich: «Hochverehrte Künstlerin!» Und er fuhr folgendermassen fort: «Ich durfte unlängst im hiesigen Stadttheater zu ihren Füssen sitzen (er gestand natürlich nicht, dass ihm der teure Sperrsitz fast den ganzen Geldbeutel ausgeraubt hatte) und dem mich tief beglückenden Zauber Ihrer Tanzkunst im wahrsten Sinne des Wortes huldigen und erliegen. Ich war — um es Ihnen, verehrte Künstlerin ohne lange Umschweife zu gestehen — hingerissen von der Anmut und wahrhaft schöpferischen Ingeniösität Ihrer Choreographie. (Andreas liebte es über alles, sich mit Fremdwörtern zu schmücken, das wird der geneigte Leser gleich bemerkt haben, und er schnappte sie auch auf, wo er nur konnte und wendete sie an, wo es ihm nur irgend möglich erschien.) «Zwar habe ich die weltberühmte Anna Pawlowa aus verständlichen Gründen nie tanzen gesehen, aber ich bin dessen ungeachtet überzeugt, dass Sie jene russische Tänzerin mit ihrem unvergleichlichen sterbenden Schwan in absehbarer Zeit übertreffen werden. Mein tiefes Gefühl (er hatte auch eine sehr hohe Meinung von seinen Gefühlen) raunte mir schon bei Ihrem ersten unübertrefflichen Kreationen zu, dass ich Zeuge einer tänzerischen Entfaltung sein durfte, die von der hiesigen Kritik auch nicht annähernd erfasst worden ist. Im Vertrauen gesagt: was verstehen schon diese Lokalreporter von Choreographie und tänzerischem Genie! Sie sind ja nicht imstande, auch nur eine simple Dienstmädchenbagatelle aus dem Gerichtssaal einiger-

massen fehlerfrei zu rapportieren. Besonders dieser XYZ von den «Letzten Nachrichten» hat Ihre geniale «Slavische Rhapsodie» völlig missverstanden. Sie werden sich über die unglaubliche und unverantwortliche Ignoranz und künstlerische Instinktlosigkeit entsetzt haben ...»

Und in diesem gespreizten Stil und Tonfall setzte Andreas sein Epistel an die Tänzerin Tilly Imfeld noch über vier Seiten fort. Es genügte ihm indessen nicht, die Instinktlosigkeit der armseligen Lokalreporter in Grund und Boden zu verdammen; er beklagte sich auch über das Publikum, «das hierzulande ja nicht aus einer «spießbürgerlichen Dumpfheit» aufzuwecken sei; dass diesem Publikum mit possenhaften Singspielen und handgreiflichen Witzen besser gedient wäre, ja, er liess sogar durchblicken, dass sie, die ätherische, holdselige Künstlerin ihre Perlen ... Man kennt den wenig schmeichelhaften Ausspruch, den der anmassende Jüngling hier eingeflochten hatte. Im ganzen Auditorium, das musste die Empfängerin deutlich zu spüren bekommen, hatte eigentlich nur *er* als wahres Publikum gezählt und den aller tiefsten und allergeheimsten Sinn ihrer Kunst erfasst. Und gegen den Schluss des Briefes erklomm Andreas noch wahrhaft hymnische Höhen, um dann aber doch ausklingend und nicht zu übersehend, den «heissen und glückseligmachenden Wunsch» einzuflechten, ihre persönliche Bekanntschaft machen zu dürfen, und was dergleichen Phrasen sind, die in billigen Romanen wuchern, wo er sie vermutlich auch aufgespürt und gesammelt hatte.

Der Brief war an jenem Morgen, wie schon erwähnt, erst im Konzept beendet, und als der verehrungssüchtige Jüngling den Entwurf am Abend fein säuberlich auf himmelblaues Büttenpapier übertrug, da machte der kunstvolle Text zwar noch einige stilistische Wandlungen durch, aber der Kern blieb unangetastet.

Es war schon knapp vor Mitternacht, als Andreas sich noch einmal aus dem Haus stahl, um den bedeutungsvollen Brief mit jagenden Pulsen und in einem Zustand seliger Berauschung auf die Post zu tragen. Es war eine milde Nacht mit einem hellen, flimmernden Himmel, der auch einen weniger schwärmerischen Jüngling als er es war, weich und elegisch gestimmt hätte.

Prokurist Bommer musste sich in den folgenden Tagen mehr ärgern, als seiner Gesundheit zuträglich war, wie er mehrmals erbittert äusserte. Wenn

es auf ihn angekommen wäre, hätte er den pflichtvergessenen Lehrling fristlos entlassen.

«Unerhört!» konnte er cholerisch ausrufen, so dass ihm der Kneifer von der Nase sprang und sein feistes Gesicht sich bedrohlich rötete. «Wozu sind Sie eigentlich hier — Klein?» Er setzte den Kneifer wieder auf, der nie zur Erde fiel, sondern immer geschickt von seiner Rechten aufgefangen wurde. «Warum haben Sie sich nicht vor zwei Jahren für einen anderen Beruf entschieden? Sie ... Sie ... Träumer! Warum sind Sie nicht Dachdecker geworden? Als Dachdecker hätten Sie doch besser in den Himmel staunen und den Spatzen nachgaffen können.»

Andreas stand mit hilflos hängenden Armen vor dem wutschnaubenden Patron. Er hatte ein hochrotes, weinerliches Gesicht, trat von einem Fuss auf den anderen und hätte gern seine Hände in die Taschen gesteckt, wenn er nicht einen noch grösseren Wutanfall hätte gewärtigen müssen. Dann stammelte er eine Entschuldigung, die Bommer nicht verstehen konnte und wandte sich mit neuem Eifer der Arbeit zu.

Aber es dauerte nicht lange, so stand Andreas wieder geistesabwesend an seinem Pult, kaute am Federhalter und starrte in eine wesenlose Ferne. Dann erhob sich Bommer lautlos von seinem Drehstuhl, zog die goldene Uhr (übrigens ein Geschenk der Firma für 25 Jahre treue Pflichterfüllung), aus der Westentasche und liess den Deckel springen. Mäuschenstill war es im Büro. Der Stift kaute selbstvergessen an seinem Halter und dachte an die nahe und doch so ferne Tänzerin. Und hinter ihm stand lauernd der Prokurist mit der Uhr in der Hand. Aber lange konnte der Patron die Spannung nicht ertragen und plötzlich rief er wutschnaubend: «Unerhört — Klein! Fünf Minuten starren Sie nun schon wieder wie ein Mondsüchtiger die Wand an! Wo haben Sie denn Ihre Gedanken?! Fristlos entlassen sollte ich Sie! Was spintisieren Sie denn immerzu?»

Doch Bommer wollte ernstlich gar nicht wissen, was der Lehrling zu träumen hatte, sondern schnaubte mit rotem Gesicht weiter: «Dreissig Jahre stehe ich jetzt im Dienst der Firma, ein gutes Dutzend Lehrlinge habe ich zu zuverlässigen Beamten herangezogen, aber an Ihnen ist Hopfen und Malz verloren ...» Er sah plötzlich ein, dass es sinnlos war, noch weitere Worte zu verschwenden und fügte resigniert hinzu: «Fühlen Sie sich wirklich nicht krank — Klein?»

«Nein, Herr Bommer», stotterte Andreas und blickte dabei wie fasziniert auf die Bauchwölbung des Prokuristen, die von der goldenen Kette umspannt wurde.

«Nehmen Sie trotzdem Lebertran — Klein!» riet ihm Bommer mit väterlich gestrenger Anteilnahme, «es muss mit ihrem Blut zusammenhängen...»

Und in der Tat hatte der liebeskranke Jüngling eine käsigte Hautfarbe und in seinem Nacken klebte wieder einmal ein Pflaster.

«Jawohl, Herr Bommer», antwortete Klein gehorsam.

Und am dritten Tag nach dem Einwerfen des Briefes kam endlich die mit Unrast und Sehnsucht erwartete Antwort.

Andreas wechselte mehrmals die Farbe, als er das cremegelbe Kuvert in seinen Händen hielt, wie einen kostbaren Schatz, und doch nicht zu öffnen wagte. Ein betörender Duft haftete dem Papier an, und er konnte der Versuchung nicht widerstehen, daran zu riechen und andächtig die Augen zu schliessen. Dieser überaus zarte Duft, so wähnte er, musste auch den zarten Gefühlen der Absenderin entsprechen.

Er stand übrigens in seinem kleinen Zimmer, denn die ganze Familie hatte mit Neugier und Befremden den Brief betrachtet, und die Mutter war bereits im Begriff gewesen, ihn resolut mit einer Haarnadel zu öffnen. Andreas indessen hatte diesen mütterlichen Vandalismus noch rechtzeitig verhindern können, indem er der verblüfften Mutter den Brief mit einem leisen Aufschrei entriss und damit auf sein Zimmer geflohen war, ohne die verständnislosen Proteste der Familie weiter zu beachten. Es war ja nun auch klar erwiesen, dass es sich nur um einen Liebesbrief handeln konnte, der natürlich zu mancherlei Vermutungen Anlass gab.

In seinem Zimmer hatte er sich mit einem rasenden Herzklopfen eingeschlossen, um ganz allein zu sein. Und dann hatte er am Brief gerochen, ihn in seinen Händen gewogen und ihn auch gegen das Licht gehalten, um sein Geheimnis zu erraten. Kurz: er machte alle die lächerlichen und abergläubischen Kapriolen, die alle Liebenden wohl machen, wenn sie den ersten Liebesbrief empfangen. Was für eine Nachricht mochte er enthalten? Eine kühle Absage? Zustimmung? Er ertrug die Spannung nicht länger und öffnete den Brief

mit seinem Papiermesser wie ein millionenschweres Dokument.

Dann entnahm er der Hülle ein ebenfalls cremefarbiges Kärtchen, auf dem mit schlanker, schwungvoller Schrift zu lesen war: «Sehr geehrter Herr Andreas Klein! Mit lebhaftem Interesse habe ich Ihren ausführlichen Brief gelesen. Ich danke Ihnen für Ihr Verständnis, das Sie gegenüber meinen künstlerischen Bestrebungen bekunden. Da ich leider keine Briefschreiberin bin, würde ich mich freuen, Sie morgen Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr persönlich kennen zu lernen. Ich erwarte Sie gern in meinem Atelier an der Austrasse 24. Mit freundlichen Grüßen! Tilly Imfeld.»

Andreas war viel zu benommen von der Aussicht, so bald schon die Angebote persönlich kennen zu lernen, als dass ihn die sehr förmlichen, fast geschäftlich trockenen Zeilen stutzig gemacht hätten. Das nahezu Unwahrscheinliche und Unglaubliche war doch, dass sie ihn überhaupt einer Antwort würdigte! Er hatte doch nur in seinen kühnsten Träumen auf ein Stelldichein gehofft, so glaubte er nachträglich. Er durfte sie sehen, sie persönlich kennen lernen! Sein «stilistischer Dynamit» hatte gezündet. Schon sah er sich im Atelier der Künstlerin gegenüber sitzen. Schon hörte er den Strom seiner bewundernden Worte fließen. Schon spürte er auch, wie ihr Herz dem seinen entgegenschlug, wie sie ihn bewunderte; seinen Geist, seine Belesenheit, seine Phantasie und nicht zuletzt seine Keckheit... Ach, es war doch gar nicht auszudenken!

Andreas glaubte zu zerspringen. Er musste sich bewegen und frische Luft einatmen. Keine Minute länger glaubte er in den dumpfen Zimmer ausharren zu können. Zärtlich besorgt verbarg er den Brief auf seiner Brust, dort, wo sein Herz stürmisch pochte, und dann verliess er ungesehen das Haus und schlenderte ziellos durch die Strassen. Auch durch die Austrasse, aber im Haus Nummer 24 war alles still. Kein Licht brannte; schwarz blickten die grossen Atelierfenster, und nur unten im Hof plauderte leise ein Brunnen seine eintönige Litanei.

Er hatte in der Nacht schlecht geschlafen und war das Opfer sehr seltsamer Träume gewesen. Am Morgen kam er übernächtigt in das Büro, wo die erste Frage Prokurist Bommers lautete, ob er, Andreas, nun mit seiner Lebertran begonnen habe?

(Schluss folgt)